

werden wir heute kaum zum Ziel gelangen. Ich glaube, in der gemeinsamen Sorge um den Menschen können die Konfessionen am ehesten zusammenfinden, ohne daß Unrecht Recht genannt wird und die Glaubensfragen bagatellisiert werden. Sie spielen auch heute noch im Leben und besonders im Eheleben eine weit größere Rolle, als das landläufig angenommen wird, und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern, soll nicht das Glaubensleben völlig verflachen. Ebenso kann in vielen anderen Fällen über die Unterschiede des Glaubens hinweg, ohne daß diese gelegnet werden, eine pastorale Praxis uns zusammenführen, denn nicht der Streit, nur die Liebe kann heilen. Nichts wäre unglücklicher, als wenn die Seelsorger beider Konfessionen den Eindruck erweckten, als seien sie Händler, die sich um Kunden streiten, die jeder für sich behalten will. Sie können nur wie zwei Ärzte handeln, die sich gemeinsam um einen Menschen mühen, dessen Gesundheit bedroht ist.

Das Konzil wird gewiß seiner pastoralen Zielsetzung entsprechend versuchen, einen Weg zu finden, ohne daß es diese Probleme selbst lösen kann. Es kann nur die Grundlinien aufzeigen. Darum wird das Konzil erst recht beginnen, wenn das öffentliche Konzil geschlossen wird. Dann erst kann die Arbeit einsetzen, die das Konzil uns allen aufgibt. Dann wird das Konzil von der Basis auf alle Ebenen der Kirche verlagert werden, denn alle sind gefordert. Und ein Herzenswunsch wäre es, daß nach dem Konzil der Katholischen Kirche ein Konzilium in allen Kirchen einsetzt, um den großen Tag vorzubereiten, an dem ein gemeinsames Ökumenisches Konzil aller Kirchen, ein Unionskonzil also, eröffnet werden kann, um die wahre Ökumene wiederherzustellen.

## DAS SCHEMA „DE OECUMENISMO“

Die Aussprache auf der 2. Session des II. Vatikanischen Konzils

VON WERNER KÜPPERS

Die Beschäftigung der römisch-katholischen Kirche mit der ökumenischen Frage ist anerkanntermaßen neu, auch wenn im Konzil mit Recht darauf hingewiesen wurde, daß die Kirche sich stets um die Einheit bemüht hat. Bis auf Papst Johannes XXIII. und das von ihm so überraschend berufene und gestaltete II. Vatikanum schien die Beschäftigung mit ökumenischen Fragen eine fast gefährliche Spezialität einzelner Theologen vorwiegend in Ländern zu sein, die durch den Protestantismus besonders stark betroffen waren.

Wer die Erhebung des Themas zu einer die ganze Kirche bewegenden Zentralfrage vorausgesagt hätte, wäre noch vor kurzem kaum ernst genommen worden. Es ist deshalb von großem Interesse, sich über den Stand der Frage in der Katholischen Kirche klar zu werden.<sup>1)</sup> Dabei ist inzwischen die Literatur zu der neuen ökumenischen Öffnung der Katholischen Kirche schon fast unübersehbar geworden. Wir haben es hier jedoch nur mit der Behandlung der Frage im Konzil zu tun.

Ein Bericht darüber kann nur im Rahmen bestimmter Eingrenzungen und unter Berücksichtigung einer Reihe von Erschwerungen erfolgen. Vor allem ist festzustellen, daß wir hier nur auf die Zeit bis zum Ende der 2. Session am 4. 12. 1963 Bezug nehmen können, während selbstverständlich seither in der Katholischen Kirche, besonders aber in dem Sekretariat für die Einheit, die Entwicklung der Gedanken und die Formulierung des Textes weitergegangen sind. Das Ergebnis dieser Arbeit wird jedoch bis zum Beginn der 3. Session nur den Eingeweihten bekannt sein.

Weiter kann sich unser Bericht nicht direkt auf den noch unter dem Konzilsgeheimnis (sub secreto) stehenden lateinischen Originaltext des Schemas De Oecumenismo beziehen, er muß sich im wesentlichen auf die Aussprache darüber in der Konzilsaula während der Generalkongregationen beschränken.<sup>2)</sup> Eine Beschränkung liegt weiter darin, daß auch die Beobachter, ebensowenig wie die Bischöfe selbst, nicht den vollen Wortlaut der lateinisch gehaltenen Reden erhielten. Einzelne Bischöfe hatten allerdings Abzüge von Übersetzungen ihrer eigenen Reden in beschränkter Anzahl erstellen lassen, die an Freunde und Bekannte verteilt wurden. So ist ein exaktes Festhalten der originalen Formulierungen auch für den nicht möglich, der die lateinischen Reden selbst gehört hat. Grundlage müssen deshalb weitgehend die offiziellen Presseinformationen mit ihren summarischen Zusammenfassungen der Väterreden sein.

Hier aber liegt eine weitere Erschwerung der objektiven Berichterstattung. Die Zusammenfassungen sind von sehr unterschiedlicher Länge mit verschiedenen Akzentsetzungen, die sich nach dem Publikum der Pressevertreter richten, für das sie bestimmt sind. Ein Vergleich der französischen, englischen und deutschen Texte zu den gleichen Reden macht dies sehr deutlich. Es ist auch verständlich, daß die katholischen Geistlichen, die als Bindeglied vor allem zur Tagespresse dienen,

---

<sup>1)</sup> Der Einfachheit halber wird hier öfter die Bezeichnung „Katholische Kirche“ für die genauere „römisch-katholische Kirche“ gebraucht.

<sup>2)</sup> Das Konzilsgeheimnis spielte in der 1. Session vor allem gegenüber der Presse noch eine erhebliche Rolle. Während der 2. Session war es praktisch auf die Nichtveröffentlichung der lateinischen Schematexte beschränkt. Dazu kam der Ausschluß der Presse aus den Generalkongregationen und die Nichtveröffentlichung des vollen Textes der Reden der Bischöfe.

bestrebt waren, Schwierigkeiten nicht herauszustellen, Enttäuschungen und Besorgnisse lieber abzuschwächen und ultrakonservative Reden sehr viel kürzer wiederzugeben als die fortschrittlichen.<sup>3)</sup> Eine sachgemäße und gleichmäßig abwägende Beurteilung des im Konzil Vorgetragenen kann deshalb nur annähernd erreicht werden.

Zu bedenken ist auch die Beschränkung auf das „offene“ Konzil der Generalkongregationen gegenüber dem „geschlossenen“ der Konzilskommissionen, im Unterschied etwa zu einer Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi oder Montreal, wo Presse und Beobachter Zugang zu fast allen Kommissionssitzungen und vor allem zu den Sektionen und Subsektionen hatten. Im Konzil sind die wichtigen Kommissionssitzungen und auch die Zusammenkünfte der Bischofskonferenzen für Nichtmitglieder ein streng geschlossener Kreis. Eine letzte Begrenzung, auf die wir aufmerksam machen müssen, ist die sachliche auf das Referat über die Behandlung der ersten 3 von insgesamt 5 Kapiteln des Schemas, weil nur die ersten 3 Kapitel im gewohnten und engeren Sinn von der ökumenischen Frage handeln.

Unter den ursprünglich 70 mit je einem besonderen Schema für das Konzil vorbereiteten Fragen hat die ökumenische Frage neben der Liturgie und dem Kirchenverständnis sich immer deutlicher als für dieses Konzil entscheidend herausgehoben. Dies zeigte sich nochmals, als am Ende der 1. Session, noch unter Papst Johannes, die Straffung der Konzilsfragen in 20 Schemaentwürfen in Aussicht genommen wurde. Und diese Sicht wurde entscheidend verstärkt durch die Rede von Papst Paul VI. zur Eröffnung der 2. Session am 29. 9. 1963. Hier wurden drei Hauptfragen als Konzilsaufgaben hervorgehoben: das Kirchenverständnis, der Ökumenismus und das Weltverhältnis der Kirche. So wurde die ökumenische Frage im Konzil recht eigentlich das verbindende Mittelstück zwischen der theologischen Grundlegung und den praktischen Folgerungen. Und so entstand auch, offensichtlich noch in der Sicht und unter der Regie von Papst Johannes XXIII., die sachlich befremdliche Struktur des gesamten Schemas; umfaßt es doch in seiner während der 2. Session vorgelegten Form fünf Kapitel, deren Zusammenhang der üblichen Systematik der Theologen nicht entspricht:

1. „Über die Prinzipien des katholischen Ökumenismus“
2. „Über die Ausübung des Ökumenismus“

---

<sup>3)</sup> So erhielt z. B. die temperamentvoll, ja, überhastet vorgetragene Rede des 92jährigen Apostolischen Vikars von San Ramon in Peru, die ein erkonservatives aber doch weitgespanntes Programm eines marianisch begründeten Ökumenismus vortrug, nur knappe 3 Schreibmaschinenzeilen, während eine „oppositionelle“ Rede wie die des Bischofs Leven aus Texas eine breite Wiedergabe finden konnte.

3. „Über die von der Katholischen Kirche Getrennten“

4. „Über die Juden und die nichtchristlichen Religionen“ (übrigens ohne daß in diesem Kapitel über die Letztgenannten trotz des Titels auch nur ein einziges Wort gesagt wurde)

5. „Über die religiöse Freiheit“.

Hier zeichnet sich die Papst Johannes eigene Sicht einer Einheit ab, die ihren vollendeten Ausdruck in der Einheit der Katholischen Kirche besitzt, sich über die durch die Taufe und durch andere kirchliche Elemente mit der Kirche verbundenen und dennoch getrennten Brüder zu den Juden, zu den Gläubigen aller Religionen und schließlich zu allen Menschen erstreckt, denen die Kirche mütterliche Führung in der Wahrheit schuldet.

Nachdem das von der Ostkirchen-Kommission vorbereitete Schema „ut omnes unum sint“ der 1. Session zur Überarbeitung in Zusammenarbeit mit der Theologischen Kommission an das Sekretariat für die Einheit überwiesen worden war, entstand zu Beginn des Jahres 1963, noch unter den Augen von Johannes XXIII., dieser nur im Sinn der päpstlichen Vision systematische Aufbau. In der Materie handelte es sich dabei um die schwierige Zusammenfassung sehr komplexer und für die meisten Bischöfe neuer Fragen, deren Behandlung unvollständig und unausgeglichen bleiben mußte. Die Aussprache hat indirekt die Frage gestellt, ob nicht die Lösung von der Schau des Papstes Johannes XXIII. dem Beibehalten der jetzigen Anordnung der Kapitel vorzuziehen sei. Dahinter stehen die Schwierigkeiten der Frage Israels, der noch leere Raum der Frage der Religionen und die sehr weitläufige Problematik der religiösen Freiheit. Falls die jetzigen fünf Kapitel in einem Schema zusammengehalten werden, wird jedenfalls ein neuer Titel für das Schema gefunden werden müssen.<sup>4)</sup>

Bei der Einführung des Schemas in das Konzil herrschte bis in das Sekretariat hinein noch Unsicherheit über seine Aufnahme. Wenn auch ernstlich niemand mit einer Zurückweisung des Entwurfes als Grundlage der Aussprache rechnete, so waren doch die Erwartungen selbst der Optimisten für die dazu nötige Mehrheit nicht hoch. Gerade mit Rücksicht auf die konservative Opposition war der Text darum überaus vorsichtig abgefaßt worden. Jedoch zur Überraschung auch der Optimisten wurde das Schema in der 72. Generalkongregation vom 21. November mit 1963 gegen nur 86 Stimmen, also mit 95 % der Stimmen, als Grundlage einer fruchtbaren Debatte bejaht!

<sup>4)</sup> Der Berichterstatter hat in der Sitzung der Beobachter mit dem Sekretariat vom 19. 11. 1963 vorgeschlagen, den Titel zu wählen: „de christianorum nec non omnium hominum unitate fovenda“. Auch Kardinal Bea hat wenige Tage darauf seinerseits erklärt, daß die Wahl eines Titels für das Schema in Analogie zum Namen des Sekretariats „de unitate fovenda“ erwogen werde.

Damit hatten die vorsichtige Ausgeglichenheit in der Darlegung der Prinzipien und die Zurückhaltung in bezug auf mögliche Folgerungen einen großen Erfolg errungen. Was aber bedeutet diese fast 100%ige Zustimmung gegenüber der anschließenden, sehr kontroversen Aussprache? Man könnte fast geneigt sein, die Zustimmung als eine Scheineinheit zu verstehen. Man würde damit jedoch der inneren Situation des Konzils nicht gerecht. Die Zustimmung auch der starken konservativen Gruppe von Bischöfen war durchaus überzeugend. Sie bezog sich auf die Anerkennung der Notwendigkeit eines neuen Verhaltens der Katholischen Kirche zu allen von ihr Getrennten. Der dafür gewählte Begriff eines „katholischen Ökumenismus“ bedeutet den Willen und die Bereitschaft zu einem umfassenden Schlußstrich unter manche Seiten einer polemisch-militanten Vergangenheit. In diesem Sinne ist „Ökumenismus“ tatsächlich „Metanoia“, Umdenken, Umgesinnung.

Die neue Haltung sucht ihre Verwirklichung vor allem im Verhältnis zu den mit der gleichen Taufe getauften Brüdern, mit denen die Katholiken im gleichen säkularisierten Staat leben und mit denen sie sich dem gleichen Abfall von den Glaubensüberlieferungen und der gleichen missionarischen Aufgabe gegenübersehen. Dieser gemeinsam anerkannten Lage gegenüber gilt offenbar der das Konzil in wechselnden Gruppierungen bestimmende Unterschied zwischen den konservativen und progressiven Bischöfen und Theologen nicht. So gesehen erscheint der katholische Ökumenismus, wie er das Konzil beschäftigte, vor allem als das innerkatholische Problem eines neuen Verhaltens zu den Getrennten, nicht aber als die Planung und Vorbereitung einer „Gegenreformation mit neuen Mitteln“.<sup>5)</sup> Von diesem Ansatz her muß das neue ökumenische Verhalten sich in der Katholischen Kirche selbst in drei wesentlichen Bereichen auswirken: im Bereich der Seelsorge, der Katechese und der Mission.

Aufgabe der Seelsorge wird der neue katholische Ökumenismus im innerkirchlichen Bereitmachen der Herzen und Geister für Begegnung und Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern; Katechese, „Taufunterricht“, wird der gleiche, neue Ökumenismus in folgerichtiger, wenn auch in etwas ungewohnter Weise im Übergreifen der innerkirchlichen Katechese auf die Unterrichtung des getauften Mitbruders über den vollen katholischen Glauben der Kirche; und missionarisch wird der gleiche Ökumenismus, wenn das Zeugnis einer erneuerten und geeinten Kirche der Welt des Unglaubens neu zu begegnen vermag.

<sup>5)</sup> Diese Befürchtung ist gelegentlich auch während des Konzils in Rom von nicht römisch-katholischer Seite geäußert worden. Hier kommt es uns auf die deutliche Unterscheidung zwischen dem erkennbaren, inneren Antrieb des Ökumenismus und dem Gedanken eines möglichen, hier aber nicht zu erörternden Mißbrauchs der Sache an.

Was aber ist von sich selbst her dieser katholische „Ökumenismus“? Schon das Wort selbst weist auf einen Unterschied gegenüber der im deutschen Sprachbereich gebräuchlichen Bezeichnung „ökumenische Bewegung“. Vielfach besteht die Ansicht, die neue ökumenische Haltung der römisch-katholischen Kirche sei vor allem eine Folge dieser ökumenischen Bewegung, die seit 50–60 Jahren von den protestantischen Kirchen ausgehend und langsam die Orthodoxe Kirche ergreifend nun auch in der römisch-katholischen Kirche vorzudringen beginne. Es ist nicht zu bestreiten, daß hier tiefgreifende sachliche und persönliche Verbindungen bestanden haben und bestehen, und es ist vielleicht vor allem auf die vorsichtige Form der Einführung der Frage ins Konzil zurückzuführen, daß diese „Vorgeschichte“ im Schema nicht berührt wird. Wenn das ökumenische Erwachen in allen Kirchen ein Werk des Heiligen Geistes genannt wird, so sollte man sich nicht scheuen, auch von einem breiten Geben und Nehmen aller Beteiligten zu sprechen.

Trotzdem wäre es nicht ausreichend, den katholischen Ökumenismus nur als einen Reflex der außerkatholischen ökumenischen Bewegung in der Katholischen Kirche betrachten und erklären zu wollen. Auch wenn Anregungen und Anstöße von der allgemeinen ökumenischen Bewegung in den katholischen Ökumenismus aufgenommen wurden, so treten sie hier im Ganzen der Katholischen Kirche notwendigerweise in lebendige Beziehung zum Glauben, zur Ordnung und zur Überlieferung dieser Kirche. Es entsteht etwas Eigenes und in diesem Sinn auch etwas Neues und Ganzes. Wie aber läßt sich dieses Neue und Ganze beschreiben?

Ökumenische Bemühung heißt Bemühung um die Einheit der Kirche. Unweigerlich wird also mit der Aufnahme des ökumenischen Themas die Frage nach dem Wesen und der Verwirklichung der Einheit in der Katholischen Kirche und durch sie gestellt. Dahinter steht das Grundproblem einer letzten Identität der auf den „Felsen Petri“ gegründeten und um die historische Linie der Petrusnachfolge gesammelten, römischen Kirche mit der Einen Heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche des Glaubensbekenntnisses. Notwendigerweise wird dadurch die Behandlung der ökumenischen Frage auch im Konzil abhängig von den Entscheidungen in der Kirchenfrage. Wenn das praktische Ziel der Erörterungen zum Schema „De Oecumenismo“ jedenfalls „nur“ ein Dekret ist, dem ein „Direktorium“ beigegeben werden soll, die Erörterung der Kirchenfrage aber zu einer „constitutio dogmatica“ führen wird — wenn auch nicht zu erwarten steht, daß deren Erklärungen im strengsten Sinn „Definitionen“, d. h. infallibles Dogma sein werden —, so kann nicht bezweifelt werden, daß das theologische Gewicht der „Konstitution“ größer sein wird als das des Dekretes.<sup>6)</sup> Hier aber stehen die

<sup>6)</sup> Prof. E. Schlink hat auf diese Frage während der 2. Session verschiedene Male und besonders eindrücklich noch in der letzten Sitzung der Beobachter mit dem Sekretariat hingewiesen, zumal nach dem Stand der Dinge während der 2. Session das Schema „De Ecclesia“ ekklesiologisch „enger“ und dogmatisch „konservativer“ war als das Schema

entscheidenden Festlegungen noch aus. Es ist deshalb weder angebracht, vor- schnell negative Urteile zu fällen, noch allzu hoffnungsvolle Erwartungen zu he- gen. Die 95<sup>0</sup>/oige Zustimmung zum Text der ersten drei Kapitel des Schemas war nur möglich, weil die Prinzipien des katholischen Ökumenismus das dogmatische Selbstverständnis der Katholischen Kirche völlig unangetastet lassen. Eine Infrage- stellung der von der Katholischen Kirche gezählten Reihe von 21 „ökumenischen“ Konzilien liegt ebensowenig in Absicht und Sichtweite des Konzils wie eine In- fragestellung der biblischen und überlieferungsgemäßen Autorität der Dogmen von 1854, 1870 und 1950. Nach dem, was wir über den Ausgangspunkt des katholischen Ökumenismus als einer neuen Haltung anstelle überwundener und abgelegter Haltungen gesagt haben, darf dies nicht verwundern. Es wäre unricht- ig zu erwarten, das große und breite Ja des Konzils zum Ökumenismus bedeute in sich selbst schon einen Schritt zur Aufgabe des bekannten Selbstverständnisses der römisch-katholischen Kirche als der einzigen in geschichtlicher Sicht von den Aposteln her bestehenden Kirche Jesu Christi.

Die Aussprache über das Schema begann in der 69. Generalkongregation am 18. November und zog sich hin bis zur 79. Generalkongregation am 2. Dezember. Es wurden 142 Reden von 10 Minuten Länge gehalten. Einige Redner ergriffen zwei- bis dreimal das Wort: 41 in der Generaldebatte, 27 zum Kapitel 1 und je 37 zu den Kapiteln 2 und 3. Dies bedeutet eine Gesamtredzeit von 24 Stunden oder ein Buch von 3–400 Seiten. Dabei ergab sich, im großen Überblick genom- men, folgendes Spektrum der Stellungnahmen: am äußersten rechten Flügel die völlige Ablehnung des Schemas; daran anschließend eine strenge und enge Aus- legung im Anschluß an die dogmatischen und rechtlichen Gegebenheiten der Römi- schen Kirche; etwa in der Mitte der Hinweis auf das Geheimnis der Verbindung von Wahrheit, Einheit und Liebe im größeren Geheimnis der Kirche; und sozu- sagen links davon das breite Feld des Ringens mit den Schwierigkeiten in einer paradoxen Situation voll großer Gefahren und noch größerer Verheißungen.<sup>7)</sup>

Die völlige Ablehnung des Eintretens in die Debatte, wenigstens unter dem vorgelegten Schema, wurde nur von ganz vereinzelt Rednern wie Erzbischof Arriba y Castro von Tarragona/Spanien oder Kardinal Bacci vertreten, der ent- schieden erklärte: Ökumenismus ist und bleibt ein protestantisch geprägtes Wort; das Schema mißfällt, es ist zu wortreich und unklar; es macht die Primatslehre

---

„De Oecumenismo“. Ihm wurde auf seine Fragen nach dem Unterschied zwischen beiden Formen konziliarer Festlegung keine eindeutige Antwort erteilt. Es ist jedoch bemerkens- wert, daß die Theologische Kommission in einer Mitteilung vom 15. 11. 1963 bekannt- gibt, daß sie eine Unterkommission mit der Klärung dieser Frage beauftragt habe. Das Ergebnis der Arbeit dieser Unterkommission ist bisher nicht bekannt geworden.

<sup>7)</sup> Quellengrundlage für die folgende Einzeldarstellung sind in erster Linie die Presse- Informationen über die 69.—79. Generalkongregation.

und besonders die Stellung des Papstes unsicher. Die Abstimmung über die Annahme des Schemas als Grundlage der Aussprache bei nur 86 non placet-Stimmen beweist, daß derartige Äußerungen — jedenfalls für das Konzil — nicht repräsentativ sind.

Anders steht es mit der hier anschließenden, in ihrer Breite nicht klar abzugrenzenden Gruppe, die vor allem vom italienischen Episkopat unter Kardinal Ruffini von Palermo, Erzbischof Florit von Florenz und Bischof Carli von Segni geführt wurde. Kardinal Ottaviani hat zum Thema des Ökumenismus nicht gesprochen. Aus dem außeritalienischen Episkopat, selbst aus Spanien und Lateinamerika, erhielt diese Gruppe keinen sehr überzeugenden Sukkurs. Die ganze Gruppe erkannte durchaus an, daß in einer neuen Epoche ein neues Verhalten notwendig und darum auch das neue Thema zu bejahen sei. Auch die Anerkennung einer Gemeinsamkeit „geistlicher Wirklichkeiten“ mit den von der Kirche Getrennten wurde ohne Schwierigkeiten zugestanden. Ebenso wurde die Notwendigkeit einer inneren Erneuerung der Katholiken bejaht. Nicht weniger positiv konnte in diesem Bereich die Bedeutung der Liebe im Verhalten zu den getrennten Brüdern unterstrichen werden. Die Wiederholung dogmatischer Entscheidungen oder kanonischer Verurteilungen genüge durchaus nicht. Doch forderte dann etwa Erzbischof Florit die größte Genauigkeit in der Aussageform der Wahrheit, und dies vor allem in der Frage des päpstlichen Primats. Man dürfe den Brüdern gerade um der Liebe willen die Wahrheit in ihrer Vollständigkeit und Klarheit nicht vorenthalten. Biblische Zitate dürfen durch ihre Unbestimmtheit in Kontroversfragen kein Anlaß zur Ungewißheit werden. Gemeinsames Gebet sei praktisch eine Täuschung, da jeder nach seiner Meinung betet. Die katholische Gebetsmeinung könne notwendigerweise nur auf die Rückkehr der Brüder gerichtet sein und müßte, wenn sie offen erklärt würde, beleidigend wirken. Deshalb sei vom gemeinsamen Gebet abzuraten. Die Protestanten verdienten nicht nur Lob, es fehle ihnen vieles und Wesentliches.

Andere Stimmen, die sich hier anschlossen, konnten etwa sagen, die getrennten Brüder warteten geradezu auf das entschiedene Wort der Katholiken, da sie selbst sich oft über den ihnen fehlenden Mittelpunkt beklagten. Wenn die Kirche die nicht notwendigen Punkte des Anstoßes in sich selbst überwinde und ausschende, gewinne sie gerade durch ihre Festigkeit und Geschlossenheit das Vertrauen der Getrennten.

In diesen Bereich gehört auch die breite und aktive Gruppe der Befürworter der Union mit der Ostkirche. Besonders in den letzten Tagen der Aussprache zum 3. Kapitel folgte aus dieser Gruppe Rede auf Rede. Hier war der Ökumenismus nur als Rückkehr zur verlassenen Mitte des Petrusamtes denkbar<sup>8)</sup>. Besonders

<sup>8)</sup> Dabei wurden jedoch Zentralismus, Uniformierung und Latinisierung kritisch beurteilt und eine föderative Einheit empfohlen.

wurde von dieser Seite die große Gemeinsamkeit mit den Traditionen der gesamten Ostkirche hervorgehoben. Der tschechische Weihbischof Frantisek Thomasek forderte sogar mit großer Zuversicht die Vorbereitung einer besonderen Reihe von Unionskonzilien mit diesen Kirchen an wechselnden Orten wie Rom, Konstantinopel, Moskau, um in „wenigen Jahrzehnten“ die kirchliche Einheit herbeizuführen.

Die erwähnte Mitte des Spektrums, die auf das Geheimnis der Kirche hinwies, könnte in gewissem Sinn in Analogie zu den Stimmen aus der Orthodoxie gesehen werden, wie sie immer wieder auf Konferenzen des Ökumenischen Rates zur Frage der Einheit erklungen sind. Oft hat es sich als das Charisma der Ostkirche im ökumenischen Dialog erwiesen, daß hier eine gelebte Verbindung des Geheimnisses der Zusammengehörigkeit von Wahrheit, Einheit und Liebe spürbar wurde. So gehörten auch Bischofsreden dieser Art im II. Vatikanischen Konzil zu den besonders eindrucksvollen, zu Herzen gehenden und im wesentlichen und tiefen Sinn auch weiterführenden Stimmen des Konzils. Sie erklangen nicht selten aus Lateinamerika, besonders oft jedoch aus dem Munde der französischen Bischöfe. Hier wurde auf den Aspekt der Heilsgeschichte für das Verständnis der Einheit der Kirche hingewiesen: wie im Alten Bund Israel auch über die Trennung des Nord- und Südreiches hinaus eine Einheit vor Gott bleibt, so dürfe man auch über die Spaltungen der Kirche hinweg von ihrer wahren Einheit sprechen. Hier kam für den Ökumenismus vieles von dem zum Tragen, was in der Aussprache über die Liturgie und über die Kirche an Positivem aus der „Neuen Theologie“ und der biblischen Exegese eingebracht werden konnte.

Das breite „linke“ Feld des Spektrums der Aussprache zeigt eine größere Vielfalt von sachlichen Auseinandersetzungen mit dem ökumenischen Problem. Es ist deshalb notwendig, die einzelnen Punkte, auch wenn zwischen ihnen kein systematischer Zusammenhang herzustellen ist, herauszuheben. Hier tritt uns das Bemühen entgegen, aus dem allgemeinen Ethos des „neuen“ Verhaltens ein praktisches und konkretes Verhältnis zu den ökumenischen Problemen zu gewinnen. Diese Bemühungen schlugen sich in einer Reihe von Gedankengängen oder Vorschlägen zum Schematext nieder:

1. Im Bereich des Grundsätzlichen entwickelte Bischof Volk von Mainz eine „Idee des Ökumenischen“, nach der sich die Katholische Kirche als eine wesentliche Ganzheit nach allen Richtungen hin entfalten und darstellen müsse. Die Ökumenische Kirche ist der Idee nach zugleich die Katholische, ihr stehen jedoch geschichtlich in den getrennten Kirchen und Gemeinschaften selbständig gewordene Teile der Ökumene gegenüber, während sie wesenhaft unverändert das Ganze repräsentiert. Deshalb kann dieses Ganze den Teilen gerecht werden, während die Teile von sich aus dies dem Ganzen gegenüber nicht vermögen. Auch kann das Ganze die Teile in sich aufnehmen, ohne ihnen einen Abbruch tun zu

müssen. Mit diesem Gedanken verbindet sich dann die Möglichkeit einer legitimen Reform in der Katholischen Kirche, dort nämlich, wo das Unwesentliche und Teilhafte in ihr selbst im Sinn des Ganzen umgestaltet und erneuert wird.

Dieser Idee nahe steht ein Gedankengang, der von Bischof Pangrazio von Goerz vorgetragen wurde: Die Katholische Kirche ist Hüterin der vollen Wahrheit. In bezug auf die Wahrheit ist jedoch zu unterscheiden zwischen Wahrheiten des Inhaltes und Wahrheiten der Mittel im Dienste des Inhalts. Für das ökumenische Problem ist es aber bedeutsam, daß in bezug auf die inhaltlichen Wahrheiten sehr viel mehr Übereinstimmung zwischen der Katholischen Kirche und den von ihr Getrennten besteht als in bezug auf die Wahrheiten der Mittel, wie die Ordnung der Sakramente, die Ämter und das Recht der Kirche. Hier liegt der Grund für die Möglichkeit, von der Kirche getrennte Gemeinschaften als „kirchliche“ (*communitates ecclesiales*) zu bezeichnen, auch wenn sie nicht im vollen Sinn der Kirche gleichgestellt werden können.

Diese Gedanken nähern sich einer der Aussagen im Text des Schemas selbst, in der von einer Bewahrung der Einheit in den Wesensfragen (*in necessariis*) die Rede ist, der gegenüber ein legitimer Gebrauch der Freiheit in einer Reihe anderer Dinge, der Formen des geistigen Lebens, der Ordnung der liturgischen Gestaltung und der theologischen Wahrheitsfindung, in Frage kommt, wenn nur in allem die Liebe waltet. Wir stehen nicht an, Gedanken, die hieran anknüpfen, zu den wichtigsten und hoffnungsvollsten Punkten der Aussprache über den Ökumenismus im Konzil zu rechnen.

2. Eine Reihe von Bischöfen ging von der aktuellen Lage der Christenheit in der heutigen Welt aus und kam von hier zu der Forderung, gemeinsam das für alle Christen Gültige zu betonen und zu bekennen; hierin müsse die neue ökumenische Haltung sich vor allem aussprechen, und dies solle durch ein Vorwort zum Schema des Ökumenismus herausgehoben werden. Hierbei sei die Not des Fehlens der Einheit und die große Bedeutung und Hoffnung auf Wiedervereinigung kräftig ins Licht zu rücken. Zugleich wurde vorgeschlagen, für die Gestaltung dieser Präambel auf die Gedanken der Botschaft zurückzugreifen, die zu Beginn des Konzils von den Bischöfen angenommen wurde.

3. Mehrere Redner wiesen auf die konkreten Aufgaben hin, die der Ökumenismus stellt. Hierzu bot Kapitel 2 besonderen Anlaß. Die gestellten Aufgaben beschränkten sich jedoch nicht wie im Schema auf solche, die innerhalb der Katholischen Kirche zu erfüllen wären. Vor allem wurde die konkrete Aufgabe des zu beginnenden und zu führenden Dialogs, speziell des theologischen Dialogs genannt. Zu wirklich klärender Aussprache über den ökumenischen Dialog ist es darüber hinaus jedoch noch nicht gekommen. Es blieb dabei unbestimmt, wieweit der Dialog über die Mitteilung in Demut und Liebe der bekannten Wahr-

heit der Katholischen Kirche hinauswachsen und zum offenen, zum gemeinsam die Tiefen der Wahrheit auslotenden Fragen, zum Suchen und Finden, zum gegenseitigen Geben und Nehmen werden kann, ja, muß, um wirklich Dialog genannt werden zu können.

Genannt wurde unter den konkreten Aufgaben weiter die ökumenische Kollekte, praktisch wohl zu verstehen als Bejahung der sogenannten „Cullmann-Kollekte“, d. h. jener Form kirchlicher Sammlungen, bei der eine katholische Gemeinde für einen bekannten und genannten Notstand in einer nichtkatholischen Gemeinde und umgekehrt sammelt. Andere Redner fügten hinzu den Hinweis auf die kirchlichen Hilfswerke in den jungen Kirchen und Entwicklungsländern, wo z. T. schon durch die Verbindung mit staatlichen oder allgemein humanitären Formen der Hilfe auch eine Zusammenarbeit der Kirchen naheliege. Bischof Hengsbach von Essen berichtete über die guten Erfahrungen mit einer gemeinsamen, sozialen Aktivität der Katholischen und Evangelischen Kirche im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, bei der Arbeitgeber und Arbeitnehmer es mit einem einzigen kirchlichen Partner ohne Rücksicht auf die konfessionelle Trennung zu tun haben. Diese Zusammenarbeit der Evangelischen und Katholischen Kirche besteht im genannten Gebiet auf Anregung von evangelischer Seite hin seit dem Ende des letzten Krieges. Sie ist ein aufgerichtetes Zeichen für die Möglichkeiten konkreter ökumenischer Einheit. Alle diese Gedanken weisen in die Richtung des sogenannten Lund-Prinzips der ökumenischen Bewegung von 1952, wo es sehr nachdrücklich und weitgreifend heißt: die Kirchen sollten nur die Dinge getrennt tun, die sie nicht gemeinsam vollziehen können!

4. Zum sehr konkreten Bereich des Ökumenismus gehört die Frage des Schuldbekenntnisses. Nachdem hier Papst Paul VI. so eindrucksvoll in seiner Eröffnungsrede vom 29. September 1963 vorgestoßen war, folgten ihm darin manche Stimmen in der Aussprache zum Verhältnis gegenüber den getrennten Brüdern. Es gab aber auch Stimmen, die sehr wenig Neigung für eine Aufnahme der Worte des Papstes zeigten oder doch erklärten, in ihren Gebieten sei derartiges nicht angebracht, auch sei es nicht gut, die Protestanten dadurch von der Schuld an der Trennung, besonders im 16. Jahrhundert, zu entlasten. Auf das entsprechende Votum eines australischen Bischofs erwiderte allerdings der englische Benediktiner Christopher Butler, daß es sich wohl auch bis nach Australien inzwischen herumgesprochen haben sollte, daß die Zustände in jener Zeit für die Katholische Kirche sehr belastend gewesen seien. Mit besonderer Klarheit und Schärfe schnitt der Straßburger Weihbischof Elchinger das Problem der geschichtlichen Wahrheit an. Die Kirche müsse lernen, die geschichtliche Wahrheit zu erforschen und zu respektieren; ohne den entschiedenen Willen dafür sei der Ökumenismus praktisch nicht möglich. Hier sei noch ein weites Feld der Arbeit unbestellt. Es genügen auch keine allgemeinen Schuldbekenntnisse, die geschichtliche Wahrheit muß

mit der notwendigen Konkretheit aufgeheilt und zu gemeinsamer Anerkennung gebracht werden. Stand auch die Rede von Weihbischof Elchinger in dieser Entscheidung so gut wie allein, so ist doch im allgemeinen anzuerkennen, daß im Konzil ein historisch geklärtes Selbstverständnis der Kirche zu erwachen beginnt. Die Kirche beginnt sich selbst nicht mehr vor allem rechtlich oder gar politisch, auch nicht nur dogmatisch oder mystisch zu verstehen; sie fängt an, die ganze Schwere der Problematik ihrer Geschichtlichkeit zu erkennen. Es ist dies eine der wichtigen Einwirkungen der „neuen Theologie“, die ihre Hauptvertreter in Europa, in Deutschland, Österreich, Frankreich, Schweiz, Belgien und den Niederlanden hat.

5. Ein sehr oft, vor allem auch von Freunden der Ostkirchen oder von unierten Vertretern dieser Kirchen selbst vorgetragener Gedanke stützt sich auf das Diktum des Apostelkonzils nach Apg. 15,28, „keine Lasten aufzulegen über die unerläßlichen hinaus“. Dieser Gedanke wurde besonders in Anwendung gebracht auf den Prozeß der Uniformierung und Latinisierung und dementsprechend gefordert, als praktisches ökumenisches Prinzip die Bewahrung oder Wiederherstellung eigener Überlieferungen in den alten Kirchen und die Ausbildung neuer Formen in den jungen und neuen Kirchen anzuerkennen. In Verbindung mit dem zu Punkt 2 schon Gesagten würde dieser Gedanke das föderative Prinzip in der Kirche stärken und dem Vollzug des Ökumenismus ein weites, im Blick auf die Lage in Afrika und Asien sehr reales Feld öffnen.

6. Von einzelnen Bischöfen wurden Teilfragen des Ökumenismus angeschnitten. Einer der wichtigsten Punkte ist der der anglikanischen Weihen. Seit der für die Anglikanische Kirche so tief enttäuschenden Entscheidung Papst Leos XIII. vom Jahre 1896 ist diese Frage noch nicht wirklich zur Ruhe gekommen. Verschiedene Stimmen erklärten sie im Konzil sogar für einer Überprüfung entgegenreifend. Der neue Erzbischof von Westminster, Heenan, blieb allerdings in seiner sehr offen und freundlich der Anglikanischen Kirche sich zuwendenden Rede in diesem Punkte zurückhaltend und ließ es bei der vollen Bereitschaft der Katholischen Kirche in England zum theologischen Dialog mit der Anglikanischen Kirche in England bewenden. Es ist aber kein Zweifel, daß ein derartiger Dialog auch das Problem der Weihen als eines der wichtigsten berühren müßte. Außerhalb des offiziellen Konzilsbereichs kann man ernstzunehmende katholische Stimmen hören, die die Ansicht vertreten, die seit längerer Zeit sich auswirkende Beteiligung alt-katholischer Bischöfe mit gültiger Weihe könne für die notwendige Überprüfung der Entscheidung von 1896 eine Hilfe bedeuten.

Eine andere Sonderfrage war die der *communicatio in sacris* oder auch der Anerkennung der Sakramenten-Spendung in einer als „Kirche“ anerkannten Gemeinschaft, also nach dem Text des Schemas in einer nichtunierten Ostkirche.

Hier bestehen tatsächlich bei den durcheinanderlaufenden Fäden familiärer Beziehungen und entsprechenden kirchlichen Handlungen in den verschiedenen Kirchen sehr große Belastungen, solange die Katholische Kirche ihre Intransigenz nicht mildert. Es handelt sich um Taufe, Trauung, Eucharistie und Beerdigung, zumal im Vorderen Orient vielfach für die Gläubigen die Priester der verschiedenen Kirchen räumlich nur sehr schwer zu erreichen sind.

Eine letzte dieser Fragen, die die Aussprache über den Ökumenismus offiziell nicht oder nur am Rande berührte, war die der Mischehen. Der Text des Schemas erwähnt die Frage nicht, dennoch nahmen zwei deutsche Redner, Kardinal Frings und Bischof Hengsbach, zu dem gerade im deutschen Bereich besonders brennenden Problem Stellung. Der Kardinal erklärte, daß die Mischehen in der Sache unerwünscht und deshalb nach dem Rat der Kirche zu unterlassen seien, vor allem, wenn die katholische Kindererziehung nicht zugebilligt würde. Dieser konservativen, dem gegenwärtigen Stand der Dinge entsprechenden Erklärung fügte er dann jedoch hinzu, im Falle einer trotzdem vor einer rechtlichen Instanz eingegangenen Ehe sollte sie auch von der Kirche als rechtlich bestehend anerkannt und nicht diffamiert werden. Bischof Hengsbach äußerte sich zur Sache noch weniger als der Kardinal, ging aber insofern doch über dessen in dieser Frage sehr konservative Haltung hinaus, indem er bat, die getrennten Brüder möchten Verständnis haben, daß das Konzil wegen der komplexen Schwierigkeiten dieser Frage sie im Konzil noch nicht werde behandeln können. Zugleich bat er das Konzil, seinerseits gewisse Vorkehrungen zu treffen oder Vorarbeiten zu leisten, damit diese Frage in der neuen Bearbeitung des Kirchenrechts geklärt werden könne.

7. Eine breitere Gruppe von Bischöfen betonte das mangelnde Verstehen der anderen als Hindernis der Verwirklichung des Ökumenismus auch auf katholischer Seite. Einige begnügten sich dabei mit der Forderung besserer Unterrichtung durch Studium bis hin zum Einrichten besonderer Institute und Kurse, oder auch mit dem Rat, auf Urteile zu verzichten.

Andere nahmen konkret Stellung zu den im 3. Kapitel des Schemas ausgebreiteten Beurteilungen der nicht römisch-katholischen Kirchen und Gemeinschaften. Tatsächlich stellt das Kapitel 3 eine unglückliche Zusammenstellung von Teilen eines Schemas der Ostkirchen-Kommission in Verbindung mit einem vom Sekretariat für die Einheit hinzugefügten Abschnitt über die „aus dem 16. Jahrhundert entstandenen“ Gemeinschaften dar. Diese besonders von Beobachterseite her sehr kritisch beurteilte, summarische, unsystematische und unvollständige Aufstellung fand auch bei den Bischöfen viel Kritik. Es sei unökumenisch, wenn man den Getrennten Beurteilungen sozusagen anhefte, die sie selbst als Fehlurteile oder gar Diskriminierung empfinden. Tatsächlich konnten die Waldenser, die im 13. Jahrhundert entstanden, sich unter den „aus dem 16. Jahrhundert entstandenen“

Gemeinschaften nicht wiederfinden. Die verschiedenen protestantischen Kirchen der Reformation sahen sich durch den Hinweis auf das eine Prinzip der Hervorhebung der Transzendenz Gottes völlig verzeichnet. Die Anglikaner konnten sich in dieser Klassifizierung überhaupt im ganzen Kapitel nicht entdecken. Die Alt-Katholiken fanden sich zwar sachlich recht positiv klassiert als Gemeinschaft, die sich eines göltigen Amtes und der daraus erwachsenden Früchte erfreuen dürfe, ohne daß sie jedoch als Kirche bezeichnet oder auch nur ihr Name genannt wurde. Dazu fand die ganze Wirklichkeit des Ökumenischen Rates, auch wenn dieser nicht beansprucht, Kirche zu sein, in der Darstellung des 3. Kapitels keine Erwähnung, während mit großer Breite und positiver Wertung von den Ostkirchen gesprochen wurde. Trotzdem konnten auch diese damit nicht wirklich zufrieden sein, da in der Sicht der nichtunierten Ostkirche die Schwierigkeit, die für sie im wesentlichen in der dogmatischen Entwicklung der Primatslehre liegt, zu sehr abgeschwächt, ja recht eigentlich verhüllt wurde.

All dieses wurde von den Bischöfen selbst, z. T. auch aus ihrem Kontakt mit den Beobachtern heraus, zur Sprache gebracht bis hin zu dem Vorschlag, das ganze Kapitel 3 fallenzulassen, und zu der Erklärung, daß es nicht genüge, vom katholischen Ökumenismus zu sprechen, ohne zugleich klarzustellen, daß es außerhalb seiner Grenzen eine nichtkatholische Ökumene gebe und dann auch nach dem Verhältnis beider zu fragen. Es wurde in der Aussprache auf das brennende Verhältnis der beiden heute bestehenden, großen ökumenischen Kreise jedoch weiter nicht eingegangen.

Die größte Offenheit für die Wirklichkeit der nicht römisch-katholischen Ökumene zeigte der sehr freimütige Weihbischof Rafael Gonzales Moralejo von Valencia/Spanien. Bischof Gonzales wünschte eine Einarbeitung der allgemeinen Prinzipien der Gewissensfreiheit in die Prinzipien des katholischen Ökumenismus. Auch fragte er, ob das Schema die Katholiken nur zur Teilnahme am ökumenischen Gespräch der Protestanten, d. h. also an der ökumenischen Bewegung im allgemeinen Sinn vorbereiten wolle, oder ob es von seiten der Katholischen Kirche einen neuen Dialog anzubahnen suche, an dem dann auch die getrennten Brüder teilzunehmen vermöchten. Der Wille der Kirche in dieser Frage müsse unmißverständlich geklärt werden. Christus habe der Kirche kein Charisma verliehen, um Spaltungen zu vermeiden. Christus hinterließ den Seinen das Gebot der Liebe und der Einheit, durch dessen Beobachtung sie Zeugnis für Christus ablegen.

Andere Stimmen suchten den Ausdruck der ökumenischen Einheit vor allem im Gebet mit den getrennten Brüdern. Das Schema selbst rät dies an in den von der Kirche, vor allem gegenüber dem sakramentalen, gottesdienstlichen Vollzug gebotenen Grenzen. Ausdrücklich wurde dabei der Gedanke von Paul Couturier bejaht und die Formel unterstrichen, wir beten um die Einheit der Kirche,

wie Jesus Christus sie gewollt hat und im Angesicht des himmlischen Vaters erbittet. In solcher Gebetsmeinung, so sagte Kardinal Bea in seinem abschließenden Wort zur Aussprache, sind unsere verschiedenen, durch unsere Trennung bedingten Gebetsmeinungen vor Gott aufgehoben, auch wenn sie im Bewußtsein der Betenden noch bestehen bleiben.

8. Nicht sehr oft, aber doch mit Energie und in Klarheit wurde auch in der Aussprache auf den Zusammenhang zwischen Missionsaufgabe und ökumenischer Einheit hingewiesen. Ohne Frage liegt hier einer der schwersten, noch ungehobenen Steine zwischen den Kirchen heute. Dies ist ein Erbe des großen Zeitalters der konfessionell-denominationellen Mission seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Hier werden neue Entscheidungen vielleicht bald unerläßlich werden. Besonders eindrücklich war dabei die Intervention des Erzbischofs Jean Zoa aus Kamerun, der im Namen der Bischöfe Afrikas und Madagaskars erklärte: ökumenische und missionarische Tätigkeit ergänzen sich gegenseitig und sind untrennbar mit den Notwendigkeiten des ökumenischen Dialogs verbunden. Ohne ein Zusammenwirken von Katholiken und Protestanten kann das christliche Afrika seine Probleme nicht lösen. Stimmen aus Asien wiesen wiederholt in die gleiche Richtung.

9. Einzelne Stimmen richteten sich auf die Vertiefung des Verständnisses der Einheit selbst: in welcher Weise sind Mannigfaltigkeit und Einheit zusammen möglich? Besonders Kardinal Léger von Montreal gab hier eine Antwort: Die Tiefe der Wahrheit ist die vollkommene Einheit von Freiheit und Gehorsam. Diese Wahrheit kann nur gemeinsam im Geiste der Demut, vor allem der intellektuellen Demut erforscht werden. „Immobilismus“ ist das größte Hindernis. Kardinal Léger wies gerade auch auf die Behandlung der Infallibilitätslehre als einen Testfall für dessen Überwindung hin, ohne die der katholische Ökumenismus sich nicht werde entfalten können.

10. Schließlich richteten einige Väter ihre Aufmerksamkeit auf die praktisch zu ziehenden Folgerungen. Ein Bischof forderte zur Erhöhung des Gewichts der konziliaren Aussage über den Ökumenismus eine Konstitution anstatt eines Dekrets für das endgültige Dokument, doch dürfte diese Stimme kaum Gehör finden. Andere richteten mit Zustimmung besonders des Sekretariats durch den Mund von Kardinal Bea ihre Wünsche auf die Entlastung des Dekrets zugunsten eines vom Sekretariat zu verfassenden und vom Papst zu bestätigenden Direktoriums über die Praxis des ökumenischen Verhaltens. Doch soll auch dieses Direktorium nur die allgemeinen Richtlinien enthalten und damit an die Stelle früherer päpstlicher Erklärungen zur ökumenischen Frage und Bewegung treten. Den einzelnen Bischofskonferenzen sei es dann anzuraten, ihrerseits regionale Sekretariate für die Einheit einzurichten und durch diese von ihnen bestätigte Direktorien herauszugeben.

„Eine sehr breite Bejahung fand die Forderung des Dialogs als der Hauptmethode zur Förderung des neuen ökumenischen Verhältnisses gegenüber den Getrennten. Doch bleibt nach allem Gesagten das Bild dieses Dialogs noch reichlich ungeklärt. Der ökumenische Weg der Katholischen Kirche wird sich daran entscheiden, ob sie den Dialog vor allem als die Form der Weitergabe des ihr eigenen Wahrheitsbesitzes betrachten will, oder ob jene Stimmen durchdringen, die in ihm den Weg des gemeinsamen Suchens im Blick auf die unausschöpfbaren Tiefen der Wahrheit Gottes erkennen.“

Wenn es im Konzil oder im Bereich seiner Theologen weiter „links“ von diesem Feld des Spektrums noch Auffassungen vom ökumenischen Verhalten der Katholischen Kirche gab, sind sie jedenfalls durch Stimmen der Bischöfe nicht zum Ausdruck gekommen. Das bedeutet nicht, daß sie nicht vorhanden oder nicht möglich wären. Jedenfalls zeigt das Gesamtbild der Aussprache eine Summe von Fortschritten in sehr bestimmten Grenzen: Fest steht das Ja zum Thema im Sinn der Bejahung einer neuen Haltung und Aufgabe für die ganze Kirche. Es beginnt ein selbstkritisches Verständnis der Kirche im Zusammenhang des Geschichtlichen sich einen Weg zu bahnen. Eine Sicherung steht auch zu erwarten für die Anerkennung echter Elemente kirchlichen Lebens außerhalb der Grenzen der römisch-katholischen Kirche. Unbestimmtheit bleibt jedoch dabei das Ausmaß dieser Anerkennung. Gerade hier setzen auch die fundamentalen Differenzen in dem Verständnis der ökumenischen Frage im Konzil ein. Bestehen bleiben die Grenzwälle der überlieferten Dogmen; bestehen bleiben jedoch auch die eindrucksvolle Bereitschaft zu neuer Offenheit für das Verstehen der anderen, die Einsicht in die Notwendigkeit christlicher Einheit und das Erwachen neuer Hoffnung auch gegen die bisherige geschichtliche Erfahrung und gegen starke Elemente konservativer Kirchlichkeit.

## MEXIKO 1963: WELTMISSIONSKONFERENZ

VON HANS HEINRICH HARMS

Die Weltmissionskonferenz, die vom 8. bis 19. Dezember 1963 in der Stadt Mexiko stattfand, war in ihrer Struktur anders als ihre großen Vorgängerinnen Edinburgh, Jerusalem, Madras, Whitby, Willingen, Achimota. Diese wichtigen Meilensteine der ökumenischen Geschichte waren Versammlungen des Internationalen Missionsrates gewesen. In Mexiko dagegen versammelte sich die Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen, also des umfassenderen Gremiums, mit dem sich der Internationale Missionsrat 1961 in Neu-Delhi verbunden hatte.